

20. Jahrhundert „als selbständige Textform ihre volle Ausprägung findet“; 98) und die Parodie behandelt. Auch hier finden sich in guter Zusammenstellung theoretische Information und Diskussion sowie praktische Beispiele eindringlicher Interpretation. Selbst ungeheuerlichen Provokationen für das Christliche vermag Motté noch Respekt abzugewinnen, denn sie „verspotten nicht den literarischen und ideellen Wert der (christlichen) Vorlage, wohl aber die Verkürzung der Botschaft in der Rezeptionsgeschichte, die falsche Akzentuierung, die Vereinsseitigung, den unsensiblen Umgang mit Gegenmeinungen, den absoluten Machtanspruch“ (143). Mit einem Durchblick zur literarischen Behandlung von Schuld und Tod endet dieser instruktive Band. A. S.

MARKUS SCHRÖDER, Die kritische Identität des neuzeitlichen Christentums. Schleiermachers Wesensbestimmung der christlichen Religion. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1996. 257 S. 160,- DM.

Die Frage nach dem Wesen des Christentums – in religiösen Umbruchszeiten und deshalb auch heute verstärkt gestellt – verbindet sich theologiegeschichtlich vor allem mit Namen wie A. von Harnack und E. Troeltsch. Demgegenüber weist das vorliegende Buch auf den gewichtigen Beitrag hin, den schon im 19. Jahrhundert Friedrich Schleiermacher (1768–1834) zu ihrer Beantwortung geleistet hat. Ein erster Teil stellt die Wesensbestimmung des Christentums vor, wie Schleiermacher sie in der Einleitung zu seiner „Glaubenslehre“ von 1821/22 vorgenommen hat. Das Christentum wird hier als monotheistische, an Jesus von Nazareth gebundene Erlösungsreligion charakterisiert. Der zweite Teil untersucht die von Schleiermacher bei der Wesensbestimmung angewandte Methode: Das spezifisch Christliche kann unter den Bedingungen der Neuzeit nicht mehr durch einen unkritischen Rückgriff auf Schrift und Dogma, sondern nur in der Kombina-

tion (religions)philosophischer und historischer Erkenntnisse erhoben werden. Ein dritter Teil des Buches zeigt die Kongruenz von Wesensbegriff und historischer Detaildarstellung von Wort und Geschichte Jesu bei Schleiermacher auf. Daß Jesus in beiden Fällen vor allem als der Träger einer kontinuierlichen, unerschütterlichen Gottesgewißheit erscheint, war für Schleiermacher nicht ideales Konstrukt, sondern geschichtliche Wahrheit, hielt er doch das Johannes-Evangelium für das älteste und zuverlässigste. Schröder weist zu Recht darauf hin, daß von diesen Prämissen aus nur ein eingeschränkter Zugang zur Passion Jesu zu gewinnen ist. Etwas unterbewertet scheint die Bedeutung von Schleiermachers Theorie der religiösen Subjektivität (vgl. 48–55, 229), die doch wohl (zumindest in der 2. Auflage der „Glaubenslehre“) die transzendentalphilosophische Grundlegung eines allgemeinen Gottesbewußtseins darstellt und sich weit stärker als von Schröder wahrgenommen restriktiv auf die inhaltliche Sicht des Christentums (Freiheits- und Sündenbegriff, Christologie, Trinitätslehre) auswirkt. Insgesamt reiht sich Schröders Arbeit gut in die zur Zeit auf evangelischer Seite rege und auf hohem Niveau betriebene Schleiermacher-Forschung ein. Erneut zeigt sich, daß auch die katholische Theologie Schleiermacher verstärkt Beachtung schenken sollte.

W. C.

LUDWIG WITTGENSTEIN, Denkbewegungen. Tagebücher 1930–1932; 1936–1937. Diplomatische und normalisierte Fassung in zwei Bänden. Haymon-Verlag, Innsbruck 1997. 416 S. 72,- DM.

Dem Brenner-Archiv in Innsbruck verdanken wir durch seine Beziehungen zum verwandtschaftlichen Umfeld der Familie Wittgenstein ein bisher als „verschollen“ bezeichnetes Manuskript des großen Philosophen der Sprachkritik. Bei der normalisierten Ausgabe handelt es sich um die bereinigte Letztfassung, während die sog.

diplomatische Fassung den Entstehungsprozeß der Tagebücher mit allen Varianten und Korrekturen des Verfassers wiedergibt. Die hier angezeigten Tagebücher stammen aus den Jahren 1930 und 1936/1937. Wer sich auf sie einläßt, wird mit einem existentiellen Ernst konfrontiert, der in der Suche nach Klarheit über sich selbst an der Grenze des Sagbaren entlang schonungslos Offenheit mit dem Versuch verbindet, die therapeutische Funktion der Philosophie freizulegen. „Die Denkbewegung in meinem Philosophieren müßte sich in der Geschichte meines Geistes, seiner Moralbegriffe und dem Verständnis meiner Lage wiederfinden lassen.“ Diese erweist sich in den Tagebüchern als überaus schwierig und kompliziert, ein angefochtenes Dasein, dem unerbittliche Entschlossenheit eignet, es dennoch auszuhalten. Im Tagebuch von 1936/37 stößt der Leser auf Wittgensteins religiöses Denken, das in seiner Sprachform unter dem anhaltenden Einfluß der Lektüre Kierkegaards von einer sehr strengen, nur neutestamentlich bestimmten Glaubensauffassung geprägt ist. Wittgenstein bezeichnet die religiöse Erfahrung als „Leiden des Geistes“, und Glaube ist für ihn nur Glaube, wenn er die Lebensweise verändert, neue, von Wissenschaft und Philosophie wesentlich unterschiedene Gebiete der Sprache öffnet. Im nicht ausgetragenen, durch das fehlende alttestamentliche Schöpfungsvertrauen verursachten Konflikt des Christentums mit der „Welt“ entlastet Wittgenstein für einen Augenblick der Schöpfungsgedanke: „Warum soll ich einen einmaligen Akt der Schöpfung postulieren und nicht einen dauernden Akt des Erhaltens – der einmal angefangen hat, der einen zeitlichen Anfang hatte oder was aufs Gleiche hinausläuft, ein dauerndes Erschaffen?“ Der vorzügliche, umfangreiche Kommentar der Herausgeberin bietet einerseits mit biographischen, zeit- und kulturgeschichtlichen Informationen und andererseits mit Hinweisen auf weitere, verwandte Textstellen aus dem Nachlaß Wittgensteins ein faszinierendes geistiges Netzwerk. W. S.